

Eine reichlich optimistische Aufspannung.

Nach einem Londoner Bericht eines Züchler sozialdemokratischen Blattes hätte ein englischer Sozialist im Unterhaus gesagt, nie seien Friedenensansichten seit Ausbruch des Krieges so ermutigend gewesen als jetzt. Leute, die nie Bedenken hatten, gäben jetzt Zweifel im Ausdruck, ob die britische Regierung imstande sei, den Krieg zum Siege zu führen.

Schlößchen-Pfänzen.

London, 7. Januar. Die Bank von England hat 10 Millionen Pfund Sterling (200 Millionen Mark) französische Schatzwechsel zu einem Diskont von 5% Prozent übernommen.

Zwei französische Divisionen gestorben.

Maillecomet, 7. Januar. General Serret, Kommandant einer Vorkolonien-Division, der sich einer Beinahe-Entscheidung unterziehen mußte, ist in Smonesge gefoxt. General Rabaud, Kommandeur der Divisionen von Perignien, ist bei einem Automobilunfall ums Leben gekommen.

Aussände in Indochina unter freundlicher Mißhilfe Japans?

Tonkinger Zeitungen melden, daß militärische Operationen im oberen Laos-Gebiet gegen Häuser- und Rebellensbanden begonnen haben. Das Laos-Gebiet liegt in der Gde, die von Indochina, Siam und Annam gebildet wird. Aber die Ausübung der Gewalt ist sehr streng und gestattet keine Veröffentlichung über das, was sich tatsächlich dort zuträgt. Andererseits ist es bekannt, daß Kapitän Vopomarde, der Militärattache bei der französischen Gesandtschaft in Peking, mit einem chinesischen Oberst nach den Grenzen von Annam und Tonking geschickt worden wird, um mit diesem gemeinsam die Unterdrückungsmaßregeln zu bezeichnen. Angeblich des Umstandes, daß die revolutionäre Bewegung in China Jinnan als Basis genommen hat, ist die Mission von Jinnan bei der Tonking-Jinnan-Grenze von besonderer Bedeutung. Einer Aufklärung bedarf ferner die Angelegenheit des japanischen Dampfers „Joramar“, der auf dem Wege nach Stra von einem französischen Zerstörer gekapert und nach Tonking gebracht wurde. Der Dampfer führte, wie die japanische Zeitung „Moshi“ feststellt, 23 000 Gewehre und große Mengen Munition mit sich.

Aus dem Osten.

Russische Verluste in Dagesthan 50 000 Mann.

Wien, 7. Januar. Der österreichische Generalstab berichtet: Der getrigge Tag verlief im Donbass verhältnismäßig ruhig. Der Feind besetzte einen Streifen nördlich von Gzartorsk, wurde aber von österreichischer Kavallerie bald vertrieben. Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Dagesthan. Türkische Schiffe brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linie nördlich von Duzgaja vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Haupt-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 17 waren aber dem Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

Die aus Gefangenenansagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Planzer-Battin der russischen Mannschaften überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchschlacht bevorstehe, die die russischen Heere wieder in die Karpaten zu führen werde. Zuverlässigen Schiffungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den Kämpfen an der besprochenen Grenze und an der Strypa in den letzten 50 000 Mann.

Chnoovios „politische Krankheit“.

Stockholm, 7. Januar. Die „Erkrankung“ des russischen Ministers des Innern Chnoovios wird von der Presse der Anten als ein Anzeichen dafür angesehen, daß der kommende Winter die offiziellen Aufstände in Finnland und die Widerstände in Ost- und West-Finnland durch und daß ein Wechsel im Ministerium des Innern bevorsteht. Der ständige Mitarbeiter des „Nytt“, J. J. J. J., der sich in den Streifen der russischen Intelligenz großen Aufsehens erzieht, schreibt, daß sein vernünftiger Mensch an ein wirkliches Hinwischen Chnoovios glauben könne. Seine Krankheit sei lediglich politischer Natur und ein ausgeprägtes Symptom für die wichtige Desorganisation der Elemente, die gegenwärtig für die offizielle Politik Russlands verantwortlich seien. Dagegen vertreten die Blätter der Rechten noch immer die offizielle Auffassung, daß Chnoovios bei seinem Verlassen der Budgetkommission der Duma tatsächlich nur das Opfer eines „unglücklichen äußeren Einflusses“ geworden ist.

Antliche Bekämpfung. Zwist zwischen der russischen Regierung und der Duma.

Kopenhagen, 8. Januar. Wie die „Nomoje Bresting“ meldet, erklärte die Moskauer Stadtverwaltung die Frage der Gewährung einer bestimmten Summe an den Stadtvorstand, mit der Eisenbahnbedarfe zur Steuerung der Lebensmittelnot besprochen werden sollten. Begründet wurde die Erörterung mit den Verhältnissen des russischen Lebens. Da die russische Gegend die Bekämpfung mit einer Antimalariabehandlung bedürfen, kann die Frage nicht zur Abklärung. Das Blatt fügt hinzu, die ständige Debatte kennzeichnet die völlige Hilflosigkeit der russischen Regierung, die Lebensmittelfrage zu organisieren.

„Nuchtoje Stow“ stellt fest, daß in der Budgetkommission keine Einigkeit zu erzielen war. Die Uneinigkeit zwischen der Regierung und dem Parlament komme zu besonders scharfem Ausdruck.

Der Jar wieder daheim.

Aus Jariskoje Sjele wird gemeldet: Der Jar ist hierher zurückgekehrt.

Hindenburgs Neujahrswunsch.

Aus dem Hauptquartier Ost veröffentlicht die „Kölnener Zeitung“ nachstehenden Neujahrswunsch des Generalfeldmarschalls von Hindenburg:

„Soldaten der mit unvertrauten Heeresgruppen! Wiederum kann ich Euch von Herzen meinen warmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das aussprechen, was Ihr im abgelaufenen Jahre vor dem Feinde geleistet habt. Die Winterkämpfe in Italien, die zahlreichen Gefechte, die hauptsächlich zum Harterübergang und zum Fall von Gorizia führten, die Überwindung der großen Wasserwerke von Ober-Stein, Grobnik und Karna, das Vordringen über den Piemen, die Kämpfe bei Viba, Schanen und an der Düna und die durch alles dieses ermöglichte Bezeichnung weiterer Gebiete in Polen, Rußisch-Litauen und Kurland zeugen sich würdig Euren Taten im ersten Kriegsjahre an. Gott der Herr ist sichtbar mit uns gewesen; er wird sich Deutschland auch in Zukunft nicht verlassen. Und darum werden sich vorwärts für Italien und Italien, die 1914 und 1915, so auch 1916. Hindenburg, Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber Ost.“

Der Krieg gegen Italien.

Der österreichische Generalstab berichtet:

Wien, 7. Januar. Die Geschichtskämpfe dauerten an vielen Stellen der Front fort und waren im Gebiete des Col di Lana, bei Filsch, am Bürger Brückensystem und im Abschnitt der Soslaffe von Dobersdort teilweise ziemlich heftig.

Ein Garibaldisch nach Albanien.

Trieste, 7. Januar. Die Reiseri Ricciotti Garibaldi nach Athen und Peppino Garibaldi nach Frankreich sollen nach römischer Meldung dem bisher vom Bivervand abgelehnten Versuch eines Garibaldisches nach Albanien zugehen.

Die Lage auf dem Balkan.

Die Kämpfe in Montenegro.

Der österreichische Generalstab berichtet:

Wien, 7. Januar. Die Truppen des Generals von Koevich haben die Montenegriner bei Njssovac am Tara-Fluss, bei Gudenja nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Kozaj und halben Weges zwischen Jpet und Plav nach heftigen Kämpfen gewonnen. Unsere Stippen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

Österreichische Truppen über San Giovanni di Medua. Lugano, 7. Januar. Aus Cetinje wird gemeldet: Nicht österreichische Abteilungen ergriffen über San Giovanni di Medua in der Marka 17 schwere Bomben ab. Angeblich sei kein Schaden angerichtet worden.

Österreichische Offensive in Griechenland?

Lugano, 8. Januar. Der „Corr. d. Sera“ meldet aus Saloniki unter dem 4. Januar: Die Bulgaren und Deutschen haben bisher nirgends die Grenze überschritten, und die Berichte der französischen Pfleger melden, daß in Mazedonien mit vorläufigen Ausnahmen kleiner Abteilungen nur bulgarische Truppen vorhanden sind, welche Delegationen errichten. Eine Offensive der Bulgaren hält man im englisch-französischen Hauptquartier noch auf lange Zeit für ausgeschlossen. Die Zahl der Bulgaren in Mazedonien wird auf höchstens 30 000 geschätzt, während zu einer Offensive mindestens 400 000 nötig seien. Auf der anderen Seite sei aber auch eine Offensive der Entente noch auf geraume Zeit ausgeschlossen, solange ihre Verärkung gute Fortschritte macht.

Die Angaben des italienischen Blattes wird man wohl mit einem großen Fragezeichen versehen müssen.

Befehlsgewaltung der Insel Melos durch die Entente.

Budapest, 7. Januar. „A Blag“ veröffentlicht nachstehenden Drahtbericht aus Athen: Angehendes Aufsehen erregt in der griechischen Hauptstadt die zur Veröffentlichung gelangte Mitteilung der englisch-französischen Seeresultation in Saloniki, wonach die griechische Regierung versichert habe, daß der griechische Flottenchef seine angestrebte Sicherung der Briensoptionen auf der Insel Melos landete und erklärt, er werde sie für die Kriegsdauer besetzt halten. Bei allen bisherigen Besuchen griechischer Inseln war erklärt worden, daß die betreffenden Inseln noch immer nicht endgültig der griechischen Herrschaft unterworfen seien, weil die Insel noch nicht die Aufhebung ihrer Souveränität erklärt habe. Umso mehr ist es daher, daß der Briensoption es diesmal nicht für notwendig hielt, das griechische Presse stellt fest, daß die Erklärung der Briensoption von Melos zur Sicherung einer Briensoption als eine Gefährdung Griechenlands ist, denn Melos liegt auf halbem Wege der Schiffsstraße in der Ägäis.

Wie es scheint, ist indes keine Entente-Freiheit stark genug, um Griechenlands „Gebürt“ völlig zu erschöpfen! Keine Verwendung des Serbenheeres in Mazedonien.

Magnini demontiert von Saloniki aus entscheidende die Nachricht über die Konzentration des serbischen Heeres in Mazedonien. Die Serben werden in Albanien bleiben. Peter reist nicht nach Athen, sondern begibt sich in einen Kurort.

Serbische und albanische Truppen in italienischen Meer.

Lugano, 7. Januar. Zwischen Italien und der serbischen und albanischen Regierung (?) ist ein gemeinsamer Vertrag abgeschlossen, der die Einstellung der serbischen und albanischen Truppen in das italienische Meer verbietet. Montenegro hat sich dem Abkommen nicht angeschlossen. (Die sogenannte „albanische Regierung“ dürfte Esad Pascha sein.)

Bildung eines neuen bulgarischen Heeres.

Die „Zehn Mail“ will aus Sofia erfahren haben, daß ein neues bulgarisches Heer von 150 000 Mann aus Reservisten und mazedonischen Freiwilligen

gebildet worden sei, das mit Mannlicher-Gewehren vorzüglich ausgerüstet wurde und über große Munitionsvorräte verfüge.

Die Verpflegungen des Bivervands.

Wien, 7. Januar. Das „N. N. Jour.“ berichtet aus Genf, daß der Kriegsberichterstatter des „Zeitungsblatt“ in Saloniki eine Unterredung mit Peter von Serbien hatte. Dieser erklärte dem Zeitungsmanne, er gedachte bis auf weiteres in Saloniki zu verbleiben. Der Bivervand habe ihm die Wiederherstellung des serbischen Königtums verjagt, aber der Kampf in Albanien sei auszusichtsvoller. Darum hätte er in Saloniki die serbischen Flüchtlinge alle nach Saloniki zu schicken. Später gedenke der König nach Italien oder der Schweiz zu gehen und dort in einem Dreieck im Exil zu bleiben. Peter scheint also selbst wenig Hoffnung auf die Verpflegungen seiner großen Freunde zu haben.

Minister Tontschew über die Lage.

Sofia, 7. Januar. Minister Tontschew äußerte sich zum Vertreter des B. Z. B., daß die wirtschaftliche Veränderung Bulgariens an die Mittelmächte um beschränkt werden müsse und möglichst sei, als Bulgarien ein Agrarstaat, die Mittelmächte hauptsächlich Industriestaaten seien. Ein Ausgleich der Interessen sei sehr wohl möglich, ihn zu finden, sei indes Zukunftssorge. Gegenwärtig müsse man trachten, den Truppen der Bivervandsmächte in Saloniki zu finden. Tontschew bemerkte weiter, die Frage sei unauflöslich, was Griechenland tun werde, ob es sich mit papierernen Protektion begnügen oder härtere Maßregeln ergreifen werde. Die schwierige Lage Griechenlands sei unveränderbar, doch scheine die Entente entschlossen zu sein, Griechenland zum Aufheben zu zwingen, indem sie für alles selbst die Verantwortung übernehme. Bulgarien sei von freundschaftlichen Absichten gegen Griechenland besetzt und wüßte, die guten Beziehungen, wie sie seit dem Ausbruch des Krieges bestanden haben, fortzuführen. Deshalb habe es auch in der Frage der Verhaftung des bulgarischen Konsuls in Saloniki eine gemäßigtere Haltung gegenüber Griechenland eingenommen, obwohl Griechenland die Verhaftung für das Schicksal der ihm verhafteten Konsulanten verantwortlich sei. Bulgarien ergreife hingegen energische Maßregeln gegen den Bivervand, indem es die Konsulatspersonen, welche die Anisräume der höchsten Vertreter des Bivervands bewachen, verhaften ließ. Nur der englische Vertreter De Witt blieb in das Zimmer des höchsten amerikanischen Geschäftsträgers in einem Hotel der Stadt. Um De Witt eine gemüßigte Vermögensfreiheit zu verschaffen, habe der amerikanische Geschäftsträger den eigenartigen Grundbesitz auf, das Amt der Korridor vor seinem Zimmer durch seine diplomatische Eigenschaft geschützt sei.

Der türkische Flugzeug.

Zwei türkische Flugzeuge abgeschossen. Konstantinopel, 6. Januar. Bericht des Hauptquartiers, 6. Januar. Bericht der Besatzung. — In der Kaukasusfront ein unbekanntes Gefecht zwischen den Borsophen. Im Abschnitt von Mito überzogene neuer Posten einen feindlichen und tüchtigen Mann. — An der Dardanellenfront dauerte auf dem rechten Flügel und in der Mitte der Artilleriekämpfe, der zeitweise heftig wurde, an. Ein Streiter und ein Monitor des Feindes besaßen eine Zeit lang die Umgebung von Mithi Tepe und zogen sich dann zurück. Unsere Artillerie brachte eine Handbatterie und eine Feldbatterie zum Schwanken und besaß mit Erfolg die Landungsstellen bei Sedd ul Bahr. Unsere Batterien an der anatolischen Küste besaßen zeitweilig die Landungsstellen bei Sedd ul Bahr und Tette Buzna. Lieutenant Alif Boddie geist ein französischer Pilot, das die Dardanellen überflogen, an, beschädigte es und brachte es an der anatolischen Küste dicht bei Mithi zum Absturz. Das feindliche Flugzeug wird leicht wieder hergestellt werden können. Der französische Flieger wurde tot aufgefunden. Im Abschnitt von Anzofia landeten vier 2000 Stilen mit Infanteriemunition, 130 Fuhrwerke und ein eingetauchtes Maschinengewehr.

Konstantinopel, 7. Januar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront auf der dem Lieutenant Boddie geführte Flugzeug außer dem feindlichen Flugzeug, dessen Sturz wir geteilt meldeten, auch ein zweites feindliches Flugzeug an, welches brennend abstürzte. Das erste dieser Flugzeuge ist ein französisches des Typs Harlan Nr. 42 und fiel am 6. Januar vormittags östlich des Kap Soma nieder; das andere, ein englisches des Typs Farman fiel auf die europäische Küste östlich von Jaloova. Im Laufe des Tages war unser Flugzeugabwehr mit Erfolg mehrere Bomben auf die feindlichen Stellungen von Sedd ul Bahr und den Flugplatz der Insel Zumbur. Am 5. Januar dauerte das auf dem rechten Flügel rege und im Zentrum schwache Bombenwetter sowie der bedeutungslose Infanteriekampf an. Im übrigen Artilleriekämpfe.

Der Seekrieg.

Die Verbrechenfreiheit Gress im „Daralung“-Flot.

S Haag, 5. Januar. Die englische Regierung hat ein Verbot über die Mitteilung der deutschen Regierung bezüglich des „Daralung“-Flotes herausgegeben. Minister Grey hat in dieser Antwort auf die deutschen Anfragen, daß die englische Regierung mit großer Genugtuung, jedoch nicht ohne die Überzeugung, daß ein wahrgenommenes habe, welche Verletzung und welchen Eifer die deutsche Regierung plötzlich an den Tag lege, um die Abfertigung der Grundbesitz einer zivilisierten Kriegführung und eine angemessene Bekämpfung derjenigen, die diese Grundbesitz übertraten, zu erzwingen. Aber es handle sich freilich in diesem Falle um ein Ereignis, bei dem nicht Deutsche, sondern Engländer die Mitspieler waren. Die englische Regierung ist angewiesen, das Verbot, das sie gegen die Unterredungen von Verhandlungen, in denen das Verbot übertritten wurde, zu bekräftigen. Sie hebt jedoch hervor, daß es der Gipfelpunkt der Dummheit



Nachruf.

Für Deutschlands Freiheit und Ehre und für ihr Vaterland starben seit Kriegsausbruch den Heldentod nachstehende Beamte und Arbeiter unseres Werkes:

Häuer Hermann Ludwig
aus Oberbeuna am 10. 10. 1914 im Osten,

Buchhalter Paul Pfeifer
aus Oberbeuna am 16. 11. 1914 im Westen,

Stellmacher Ernst Hansen
aus Schkopau am 13. 1. 1915 im Westen,

Formleger Friedrich Ulrich
aus Merseburg am 20. 1. 1915 im Osten,

Büro-Gehilfe Jacob Mook
aus Reipisch am 22. 2. 1915 im Osten,

**Bagger-
maschinist Friedrich Ronneburg**
aus Merseburg am 11. 5. 1915 im Westen,

Schmied Karl Brandin
aus Kötzschen am 19. 5. 1915 im Osten,

Expedient Erich Thiele
aus Oberbeuna am 7. 7. 1915 im Osten,

Häuer Wilhelm Pönitzsch
aus Merseburg am 22. 7. 1915 im Osten,

Häuer Paul Schmiedel
aus Oberbeuna am 27. 7. 1915 im Osten,
Inhaber des Eisernen Kreuzes,

Heizer Barthel
aus Merseburg am 5. 9. 1915 im Osten,

Anschläger Otto Straube
aus Merseburg am 7. 9. 1915 im Osten,

Fördermann Paul Janschick
aus Oberbeuna am 29. 9. 1915,

Bremser Erich Oberländer
aus Oberbeuna am 8. 10. 1915 im Westen,

Pressenhauswärter Emil v. Rhein
aus Oberbeuna am 12. 10. 1915 im Osten,

Fördermann Karl Habermann
aus Kötzschen am 15. 10. 1915 im Westen,

Betriebsführer Gustav Krummel
aus Oberbeuna am 25. 10. 1915 im
Festungslazarett zu Breslau,
Inhaber des Eisernen Kreuzes,

Fördermann Richard Heinicke
aus Merseburg,

Schmied Hermann Grossmann
aus Merseburg.

Ferner sind seit Jahresfrist vermisst:

Expedient Max Glass aus Oberbeuna,

Markscheidergehilfe Max Röhler aus Merseburg,

Korrespondent Fritz Heilmann aus Oberbeuna.

Wir werden ihnen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Ober-Beuna bei Merseburg, im Januar 1916.

Beunaer Kohlenwerke.

V. f. B.

Sonntabend, den 8. d. Wis., abends
9 Uhr:

Verammlung

im „Angarier“.

Tagesordnung

**Sitzung der Stadtverordneten-
Verammlung**
am Montag, den 10. Januar 1916
abends 6 Uhr
im Stadtverordneten-Sitzungssaal.

1. Einführung der neugewählten Stadtverordneten.
 2. Wahl eines Vorrichters, eines Schriftführers und ihrer Stellvertreter.
 3. Wahl der Wahlkommission.
 4. Entlohnung der Jahresrechnungen:
 - a) der kaufmännischen Fortbildungsschule,
 - b) der Säw- und Wägen- sowie der häuslichen Beamten und Lehrer,
 - c) des Volksschules.
- Gebirge Sitzung.
Merseburg, den 5. Januar 1916.
Der Stadtverordnetenvorsteher.
Dobbe.

Unseren Kriegern
nützt warme Kleidung nicht, wenn sie durchnässt ist.

Meine feldgraue Regenhaut u. Oeltuch-Überkleidung
ist billig und absolut wasserdicht.

- Umhang
M. 14,00 16,00 18,00
Mantel
M. 16,00 20,00 24,00
Jacke M. 8,50 12,50
Weste mit Aermel
M. 8,50 10,50
Hose zum Überziehen
M. 8,50
Knieschützer M. 2,25
Hauben M. 2,00
- Als Pfundpaket zu versenden.



Lederwesten mit warmem Futter
(viele Anerkennungen)
M. 28,00 32,00 38,00.

Ernst Ruffes,
Herren-Moden,
Entenplan 4 Merseburg Fernruf 421

- Suppen- 100 Stück Mark 1,75
500 " " 7,50
Würfel 1000 " " 12,50
Eier-Ersatz 25 St. Bent. Mk. 1,85
(1 Beutel 50 " " 3,60
gleich 4 Eier) 100 " " 7,00
Voll-Kaffee- 1/2 Pfd. in M. 1,20
3 Pfd. in 3,60
1/4 Pfd.-Pack. 4,00
Ersatz-Mokkor 9 Pfd. in 8,50
1/2 Pfd.-Pack. 8,50

Versand ab Leipzig durch Postnachnahme.
Nährmittelhaus Germania
Leipzig-Möckern.
Auch sehr lohnend für Hausierer.

**Eine elegante
Saloneinrichtung**

dunkel Mahagoni, für 350.- ver-
kauft billig
Friedrich Peilecke,
Halle a. S., Geißstr. 25.

Einen Schmiedelehrling
fleht Hlern ein
Mh. Weber.

Einen Lehrling
sucht zu Hlern
Osw. Rost, Meißnerstr.

Suche zu Hlern einen
Lehrling
unter günstigen Bedingungen.
R. Matern, Wädmstr.,
Dobere Dreieck Str. 17.

**Einen Schäfer
und Nachtwächter**
sucht zum 1. April d. Js. die
Gemeinde Crenpan.
Der Gemeindevorsteher.

Fernere Familiennachricht.
Einigen Gattungen entnommen.
Gehoben: der Polizeiergent
Herr Karl Krumpke, hier, der Men-
ster Herr Robert Kise, Schwemitz,
Frau Emilie Kise geb. Oemph, Wei-
ßenfels.
Auf dem Felde der Ehre gefallen:
der Soldat Herr Karl Schneemann,
Deuben, der Soldat Herr Max
Schroder, Weißenfels.

**Spezialarzt für Haut-, Geschlechts-
und Blasenleiden.**
Dr. Boes, Halle-S., am Bahnhof, Delitzschstr. 2.
Sprechstunden 11-3, Sonntags 10-11.

Suche für meine Brot- und Bism-
bäckerei zu Hlern einen
Lehrling.
Karl Franke, Bäckermeister,
Reuschberg bei Dürrenberg.

Schlachteischweine
kauft fortwährend
Wilhelm Alleritz,
Merseburg, Amtschäfer 17.

Wohnung,

4 Zimmer, Küche, verschlossener
Keller, Gas, per 1. April 1916 zu
vermieten
Burgstraße 13.

1. Etage,
6 Zimmer, Bad u. Zubehör, vom 1.
April zu verm. Am Neumarktstr. 1.

Ein sehr gut verzinsliches
Wohnhaus

in bestem Zustande in der Weißen-
felder Str. hier bei ganz geringer
Einzahlung besonderer Umstände hal-
ber sofort zu verkaufen. Näh. durch
Albert Franke, Dall. Str. 27.

**4-Zimmerwohnung
mit Zubehör**

im ersten Stock am 1. April zu be-
ziehen. Preis 340 Mark.
Sand 30.

Schmiedelehrling
sucht zu Hlern
Laupe, Niederelbicaa.

**Einen Schäfer
und Nachtwächter**

sucht zum 1. April d. Js. die
Gemeinde Crenpan.
Der Gemeindevorsteher.



Verantwortlich für die Redaktion: E. D. G. Verlag und Druck: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt E. D. G., sämtlich in Merseburg.

Wochenschauplatz.

Daumalen, wie der große Arion anfangen hat, da fohrt... Warum er hat seine Wohnung verlaßen, ist noch...

Sunk! Kenn mir Merseburger uns ja warrofla nid bekann... uns hama je nicht jeant. Nid emal e feindlicher...

Na, kurz un jut, das Johr 1915 hama mer inzwifchen... faste zu Grabe jehemmet, in 1916 sin mer ison e janzes...

Un das sin doch warrofla die Peite, die heitigele alles... machen misen. Was de Mutter is, wie songe der Berger...

Na, desdewegen musse mer uns helte den Kopf noch... nid gebrennen. Versteht sich mit noch, die am Stammtische...

Der alte Merseburger.

Der Segen der Munitionslieferungen für Amerika.

Aber das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Deutsch- land... über sprach Dienstagabend im Abgeordnetentag in Berlin...

Der Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildeten die Munitionslieferungen... weil diese einen vollständigen Wandel im Wirtschaftlichen...

Es ist nicht richtig, die Stimmung eines uns auf die vielfach... leicht englisch-schreibende Presse Amerikas zurückzuführen...

Nun könnte die Frage entstehen, ob denn das deutsche Element... seinen Einfluß drüben auf die Stimmung ausüben...

England, Ägypten und der Suezkanal.

Die unter prunkvollen Festlichkeiten im November 1859... erfolgte Gründung des Suezkanals ist der Geschichte der internationalen...

len Verkehrsbeziehungen dar. Während früher ein Schiff von... Hamburg aus um das Kap der Guten Hoffnung 11 220 Seemeilen...

Mit den steigenden Zahlen des Verkehrs hat auch die finanzielle Entwicklung des Suezkanal-Unternehmens gleichen... Schritt gehalten und ist im Laufe der Jahre überaus glänzend...

Die vöterrechtliche Stellung des Suezkanals ist durch den von allen... größeren Staaten am 29. Oktober 1888 unterzeichneten Vertrag...

Die militärische und wirtschaftliche Bedeutung des Suezkanals... für England kann kaum überschätzt werden. Bis zum Jahre...

Der neue Bankdirektor.

Roman von Reinhold Drmann.

73j (Wachstüm bedorfen)

Die Unternehmung der Wunde und das Anlegen des neuen Verbandes... mußten dem Patienten Schmerzen verursacht haben...

„Auf die natürliche Weise von der Welt, und Sie sind hier... wohl aufgehoben wie unter dem Dache Ihres Vaterhauses...“

Wittlich schmeig Werner ein paar Minuten lang, aber als der... Arzt seine Arbeit beendet hatte, konnte er sich doch nicht...

Die Gebratete blies stumm, und Doktor Vidal war es, der... statt ihrer Antwort gab.

„Ja, und Sie hat die Vorhaben rechtshaffen ausgeführt... die tapere junge Dame. Danken Sie ihr dafür!...“

„Sie hatte seine Hand genommen, doch nur für einen flüchtigen... Augenblick. Ohne ihren Druck zu erwidern, gab sie...“

Als Doktor Vidal sich nach Jabella umfah, war er betroffen... von dem tiefschmerzlichen Ausdruck ihres Gesichts. Tränen...

Er mochte kaum erwartet haben, daß sie sich ohne... Versagen würde, aber sie erob in der Tat keinen...

Widerpruch und ging still hinaus. In dem kleinen freundlichen... Zimmer aber, das ihr Doktor Vidal eingeräumt hatte...

23. Kapitel.

„Aber wenn ihr wirklich nichts Schlimmes widerfahren ist, warum... kommt Conchita dann nicht hierher? Ich faun Ihnen nicht...“

„Mit diesen Worten beströmte Rodewald seinen ärztlichen... Freund, als er vierundzwanzig Stunden später wieder mit ihm...

Es war gut, daß die flüchtige Dämmerung, in der man das... Gemach noch immer erblickt, ihn verblindete, den jäherlich...

„Sie kamen zu mir, um mich zu warnen und mich vor meinen... Verfolgern zu retten.“

(Fortsetzung folgt.)

Alltägliche Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die f. St. wegen der Maul- und Ruhrkrankheit unter dem Befehle der Witwe Schäfer hier, Keimstraße 6 angeordneten Sperre nachfolgend werden hiermit aufgehoben.
Merseburg, den 6. Januar 1916.

Der königliche Landrat.
A. B. Krieger, Kreissekretär.
A.-Nr. 1065 L.

Bekanntmachung.

Silfskraft

(Herr oder Dame), die in kleineren schriftlichen Arbeiten und in Rechnen geübt ist, für das Versicherungsamt und die Kantarantenkasse Merseburg sofort gesucht.
Schriftliche Meldungen sind unter Beifügung einiger Zeugnisse und der Gehaltsangabe an das Kantarantenamt zu richten oder im Kantarantenamt (Kleine Ritterstraße), Zimmer Nr. 1 abzugeben.
Merseburg, den 4. Januar 1916.

Der königliche Landrat.
A. B. v. Jagow.

A.-Nr. 33 V.

Jugendkompagnie 361.

Sonntag, 2^o nachm. Antreten im Kaiserhof, Gelände- bzw. Marschübung Richtung Landwehr; Reiterei über im Kaiserhof, Spielplatz, wie gewöhnlich, Turnhalle am Volksee.
Mittwoch, 8^o abends, Turnhalle, Wühlstraße, Vortrag von Herrn Dr. Zaube über unsere Kämpfe in den Kolonien, 3. Teil: Flugtan.
Freitagen: Abfertigung i Sonntag von 1 bis 2 Uhr, Abfertigung 2 und 3 Mittwoch beim Sonnenbad von 2 1/2 bis 3 1/2 Uhr regelmäßig.
Vorausnahmen von Jungmännern erfolgen jederzeit während des Dienstes.

Das Kommando.

F. A. Hoppen Patentanwalt

Halle a. S., Leipzigerstr. 9.
Telefon 4938
Berlin, Neuzuggerstr. 15.

H. Schnee Nachf.

Erstklassiges Spezialgeschäft für Strumpfwaren und Trikotagen.
Halle a. S., Gr. Steinstr. 84.

Wohne jetzt Halleische Str. 49.

Musikschüler

für Klavier u. Harmonium finden noch Aufnahme.
Franz Prof. Dr. Kelbe-Postler.
Anmeldung 12-1 Uhr.

Suche Offern für mein Kolonialwaren- und Zigarren-Spezial-Geschäft

einen Lehrling

mit guter Schulbildung.
E. Fraternert,
Al. Ritterstr. 2.

Stubenmädchen

gesucht. Med. m. Zeugn.
Grüne Str. 1, 1.

Tüchtige

Einlegerin

für Buchdruck Schnellpressen sofort gesucht.
Merseburg, Druck- u. Verlags-Anstalt Ludwig Batsch.
Gärtnerstr. 3.

Anmeldung zur Stammmrolle.

Unter Hinweis auf die Bestimmungen in §§ 25, 26 und 57 der Verordnung vom 22. November 1888 fordern wir alle diejenigen Militärpflichtigen dieser Stadt, welche im Jahre 1896 geboren sind und gegenwärtig ihren gesetzlichen Wohnsitz hier haben, oder sich als Zivildienstverpflichtete, Hausdienstverpflichtete oder in anderer vorübergehender Weise aufhalten, sowie diejenigen, welche vor dem Jahre 1896 geboren sind, bis jetzt aber noch keine endgültige Einheitsmeldung erhalten haben, die sie vom Militärdienst befreit, hierdurch auf, sich zur Aufnahme in die Stammmrolle im Militärbüro Rathaus 1 Treppe links in folgender Weise anzumelden:

Montag, und Dienstag, den 10. und 11. Januar d. J., vormittags 8 bis 1 Uhr

die in der Stadt Merseburg in den Jahren 1896, 1895 und 1891 Geborenen. Die auswärts geborenen Militärpflichtigen haben sich Geburtsurkunden für Militärzwecke — andere Geburtsurkunden sind unzulässig — sofort von den zuständigen Standesämtern zu beschaffen, oder die Mutteringsausweise über einmalige frühere Meldungen bei der Meldebüro Donnerstag und Freitag, den 13. und 14. Januar d. J., vormittags von 8 bis 1 Uhr

im Militärbüro vorzulegen. Hierbei machen wir besonders darauf aufmerksam, daß auch diejenigen Militärpflichtigen, welche sich in früheren Jahren zur Aufnahme in die Stammmrolle gemeldet und ihren Wohnsitz nicht verändert haben, zur Wiederholung der Anmeldung verpflichtet sind und daß Jeder, welcher die Anmeldung unterläßt, nach § 25 der Verordnung mit einer Geldstrafe bis 30 M oder verhältnismäßiger Haft bestraft wird. Gleiche Strafen haben die Eltern, Vormünder, Väter, Brot- und Fabrikherren, welche die Anmeldung militärpflichtiger Personen verabsäumen, zu gewärtigen.

Merseburg, den 6. Januar 1916. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Verordnung des Bundesrats über die Regelung der Milch- und Milchzucker vom 28. Oktober 1915 und der Bekanntmachung des Reichsanzeigers über die Festsetzung der Preise für Milch vom 30. Dezember 1915 werden unter Aufhebung unserer Bekanntmachung vom 30. November 1915 über Höchstpreise für Milch,

für den Bezirk der Stadt Merseburg nach Anhörung der zuständigen Preisprüfstelle die Höchstpreise für Milch im Kleinhandel anderweit wie folgt festgesetzt:

- a) für Säfen:
 - Große Säfen: mit Füll 5,00 M
 - ohne Füll m. Klein 4,50 "
 - ohne Füll und ohne Klein 4,20 "
 - Große Säfen zerlegt:
 - Milchen 1,80 M
 - 2 Neulen 2,00 "
 - 2 Vändchen 0,65 "
 - das Klein 0,85 "
- Kleine Säfen entsprechend billiger.
- b) für Mehlwib; zerlegt:
 - Milchen 1,70 M pro Pfd.
 - Neule 1,80 " "
 - Blatt 1,20 " "
 - Strohklein 0,90 " "
- c) für Stänjchen:
 - mit Füll 1,20 M
 - ohne Füll 1,45 "
 - Kleine Stänjchen entsprechend billiger.
- d) für Fajonen:
 - große Fajonen 2,75 M
 - Kleine Fajonen entsprechend billiger.
 - lange harte Fajone 3,50 "
 - alte Fajone 3,00 "
 - Kleine Fajone entsprechend billiger.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Wer diese Höchstpretsfestsetzungen überschreitet Verkäufer sowohl wie Käufer, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 M bestraft. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Außerdem kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist.

Merseburg, den 7. Januar 1916. Der Magistrat.



Der lenkbare **Geradehalter** Orig. System „Haas“ gegen **Rückgrat-Verkrümmungen** ist auf medizinischen Kongressen hoch ausgezeichnet und von hervorragenden Aerzten als **bester Geradehalter** bezeichnet und empfohlen worden. — Reich illustrierte Broschüre gratis! — Leipzig 62 Franz Menzel, Barfußgässchen 11 Alle Anfragen werden bereitwilligst und kostenlos beantwortet.

Migrosanit ärztl. empfohlen geg. Kopfschmerz

1 Pkt. 25 Pfg., 5 St. 1 M ., 12 St. 2 M M .
Allein echt in der **Bahnhofs-Apotheke, Halle a. S.**,
Inh. Korpsstabsapoth. a. D. K. Heise, Deltzischer Str. 92.

Hausfrauen
finden in meinem **Inventur - Verkauf** praktische Bedarfsartikel — für Küche u. Haus. — Grosse Posten
Küchen- und Wasch-Garnituren
Kaffee- und Frühstück-Service
Weingläser — Biergläser — Römer
Glasschalen — Teller — Vasen
Emaille- und Ton-Kochgeschirre
Holz- und Bürstenwaren
Nur gute Fabrikate. Enorm billige Preise.

Paul Ehlert, Entenplan 11.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Aufmerksame Bedienung. Mäßigste Preise.
Karl Tänzer
Merseburg Adolf Schäfers Nachf. Entenplan 7
Spezialgeschäft für sämtliche Militärbedarfsartikel als:
Wollene u. baumwollene Hemden, Beinkleider u. Jacken, Strickwesten, Leibbinden, Pulswärmer, Handschuhe, Kniwärmer, Halstücher, Lungenschützer, Kopfschützer, Fußschlüpfer, Taschentücher, Socken und Fußtücher, wollene Schlafdecken, Barchent-Schlafdecken u. Betttücher.
Fernspr. 259.
Solide Qualitäten. Große Auswahl.

Kreissparkasse Alerseburg
bietet mündelsichere Kapitalanlage mit uneingeschränkter Sicherheit (auch in jedem Kriegesfalle), verzinst Einlagen zu 3 1/2 %, von 1000 M . und darüber auf entsprechende Sperr-Erklärung zu 3 1/2 % vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage der Abhebung, zahlt Einlagen ohne Kündigung zurück wenn der Kassenbestand das irgend gestattet.
Das Geschäftsbüro der Kreissparkasse befindet sich vom 1. Oktober 1914 ab bis zur Fertigstellung des Kreisneubaus in Grundstücke Bahnhofsstraße Nr. 3 (2 Minuten vom Bahnhof Merseburg).

Wenden Sie sich wegen preiswerter und gediegener **Möbel** an **O. Scholz Ww.**
Telephon Nr. 458. Merseburg a. S. Gotthardstrasse 34.

Carbidtischlampen sind wieder am Lager
Bestbewährtes **Saugsystem**
Vorzüge: Helles gleichmäßiges Licht. Leichteste Handhabung. Billig im Gebrauch.
= **Carbid** vorrätig. =
Max Schneider, Merseburg a. S., Schmalestr. 14.



Unterhaltungs- und Bilderbeilage

Sonntagsbeilage
zum Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

Nr. 2

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt werden

1916

Aus gutem Hause.

Roman von Max Hedebrink. (Fortsetzung.)

Monika kannte ihr Mutter; sie klagte über ihren Sohn, um nachher alles und jedes was er tat und „nicht tat“ zu entschuldigen und zu beschönigen. Sie ließ die alte Dame also ruhig ihrem Aerger und ihrer Aufregung Luft machen und las unterdessen den Brief ihres Bruders. Es war ein echter

einzurichten, wirst Du mir sicher nicht abschlagen. Ich kenne ja Dein goldenes, mütterliches Herz. Meine Frau hat keine nahen Angehörigen; nach dem Tode ihrer Eltern kam sie zu ihrer Patin nach München und entdeckte dort ihr Talent zur Malerei. Ich habe sie auf einem Künstlerfeste kennen gelernt. — Als ihre Pflegemutter vor ein paar Wochen starb, gestand ich Davide meine Liebe und bat sie, meine Frau zu werden. Nach vielem Sträuben ließ sie sich durch mich über-



Deutsch-österreichisch-bulgarische Verbrüderung in Serbien.

Beil. III. Gef.

„Clardbrief“, wie sie von Zeit zu Zeit ins Haus seiner Mutter geflogen kamen. Ein Brief voller Pläne und Luftschlösser. „Wir wollten Dich nicht unnützlich vor der Zeit beunruhigen, Davide und ich. So wie ich Dich kenne, liebste Mutter, hättest Du mich verzweifelt gebeten, mich schleunigst zu entloben. Aus diesem Grunde treten wir Dir lieber mit der vollendeten Tatsache unter die mütterlichen Augen. Meine Bitte, Davide und mir ein paar Zimmer in Eurer geräumigen Wohnung

zeugen, daß es am besten sei, sich in aller Stille trauen zu lassen. Davide ist keine Spur das, was man unter einer praktischen Hausfrau versteht, aber das gerade zieht mich bei ihr an, denn ich habe eine höllische Furcht vor den praktischen Hausfrauen. Es sind in jedem Fall keine geeigneten Lebensgefährten für einen Künstler. Ich betonte bereits am Anfang meines Briefes, daß meine Frau aus sehr guter Familie ist. Ihr Vater starb vor Schreck darüber, daß er sein Ver-

mögen beim Zusammenbruch einer Bank eingebüßt hatte. Er war bei der Regierung. — Genauers mündlich. Ich meine, liebe Mutter, daß es für Dich am sparsamsten ist, wenn Du uns freie Wohnung bei Dir gibst — überhaupt uns als Deine Pensionäre betrachtest. Wir wollen Dir Deine Güte durch doppelte kindliche Liebe lohnen. Davide ist sehr zart, sehr reizend und auch sehr fügsam und anschniegender. Du wirst sie, das weiß ich, auf den ersten Blick hin lieb gewinnen. Wir werden unser Eintreffen telegraphisch anmelden, hoffen auf einen freundlichen Empfang und Davide bittet Monika auch um einen Anteil schwesterlicher Liebe. Sie küßt Dir die Hand, Mutter.

Mit tausend Grüßen von uns Dein gehorsamer
und glücklicher Sohn Elard."

Monika faltete den Brief kopfschüttelnd zusammen. Ihre Wangen glühten vor Erregung, aber sie versuchte sich zu bezwingen. „Man weiß wahrhaftig nicht, ob man sich ärgern oder lachen soll. Diese naive Zumutung von Elard, daß du, Mutter, ihn und seine Frau ernähren sollst, ist ja haarsträubend. Wenn er eben hier wäre, ich könnte ihn bei den Schultern nehmen und rütteln, so aufgebracht bin ich.“ Als Monika aber das verweinte Gesicht ihrer Mutter sah, bereute sie ihre Worte. Es half ja doch nichts — Elard würde sie mitsamt ihren berechtigten Vorwürfen mit einem Scherz lachend abschütteln, daß wußte sie ja. Man mußte die Dinge nehmen wie sie lagen, daran war nichts zu ändern.

„Es ist immerhin ein Glück, daß Elards Frau aus guter Familie und kein Modell ist. Ich hätte es ihm auch zugetraut, daß er ein solches geheiratet hätte. Wollen wir uns in alles fügen, Mutter, es kann ja noch etwas Tüchtiges aus Elard werden.“

Monika glaubte selber nicht an das, was sie sagte, doch die Züge der Mutter hellten sich auf.

„Meinst du das wirklich, Monika, im Ernst? Ach, das wäre wundervoll. Aber Tante Martha sagte doch neulich, Elards Bilder wären ganz und gar stimmungslos.“

„Tante Martha versteht nichts von Bildern, was sie selber zusammenklegt, ist ja fürchterlich,“ sagte Monika mit Nachdruck. „Da liegt ja auch ein Brief von ihr, was will sie denn? Sie schreibt doch nur, wenn sie etwas will oder um einem Unangenehmes zu sagen.“

„Ueber all' der Aufregung hätte ich es beinahe vergessen — ich las Tante Marthas Brief zuerst,“ sagte Erzellenz mit matter Stimme und betupfte sich mit ihrem Taschentuch ihre rotgeweiteten Augen. „Klothilde Admin ist wieder einmal ohne Stellung.“

„So,“ meinte Monika gelassen, „das wundert mich nicht weiter, das ist doch nichts Neues.“

„Und Tante Martha nimmt, wie immer, halb Partei für sie, halb entrüstet sie sich darüber, daß Klothilde ihre schöne Stellung an der Privatschule verlassen hat, Knall und Fall.“

„Wie immer.“

„Und nun möchte sie zu Heinsius. Frau Heinsius sucht doch eine Gesellschafterin. Ich meine ja auch, daß Klothilde sich für diesen Posten eignet. Sie ist sehr reisegewandt und liebt brillant vor. Ich weiß gar nicht, Monika, was du eigentlich an Klothilde auszuweisen hast.“

„Das, was Tante Martha an ihr lobt; ihr Talent, sich bei aller Welt angenehm zu machen. Sie versteht es, sich einzuschmeicheln und verfolgt dabei ihre selbstsüchtigen Zwecke mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit. Auch ist es seltsam, daß alle ihre Stellungen immer mit einem unangenehmen Auseinandergehen enden.“

„Mein, nein, mein Kind, du bist ungerecht. Du weißt nicht, wie schwer es ist, fremdes Brot zu essen. Wir wollen Tante Martha auf jeden Fall den Gefallen erweisen und unser Möglichstes tun, um Klothilde die Stellung bei Frau Direktor Heinsius zu verschaffen. Eine Empfehlung von mir wird bei Frau Direktor ganz gewiß gelten.“

„Dir zu Liebe, Mutter, will ich gern alles tun, was du willst. Soll ich nach deinem Diktat an Frau Heinsius schreiben?“

„Geh lieber hinüber, Monika. Mündlich erledigt man solche Sachen besser. Ich müßte ja eigentlich selber — aber ich kann heute wirklich nichts anderes denken, als immer nur daran, daß mein Sohn mir eine Tochter ins Haus bringt, von der ich bisher so gar keine Ahnung gehabt habe. Das wirkt mich ganz und gar um.“

„Kein Wunder, Mutterchen,“ sagte Monika liebevoll und küßte die alte Dame, „versuche dich auf die Schwiegertochter zu freuen. Ich sehe es schon kommen,“ fügte sie, mit einem Versuch zu scherzen, hinzu, „das du den Namen Davide, über den du so erschrocken bist, noch außerordentlich schön finden wirst. Da bringt Lina den Tee — nun trinke zunächst eine recht heiße und starke Tee, die wird dir gut tun und dann überlegen wir nachher in Ruhe, wie wir die Zimmer für Elard und seine Frau einrichten.“

„Deine Giebelstube müßte ja wohl in ein Atelier umgewandelt werden,“ meinte Erzellenz, „geräumig ist sie und Elard hat mir schon wiederholt gesagt, daß sie ein prachtvolles Atelier abgeben würde, aber das könnte ich dir gar nicht zumuten, dich von deinem Zimmer zu trennen. Du hängt ja so sehr an deiner Giebelstube.“

In einer anderen Stimmung hätte Monika vielleicht gesagt, daß sie es vor allem anderen empörend fände, daß Elard seiner Mutter, die ihm doch schon ungezählte Geldopfer gebracht, nun auch noch den Ausbau der Giebelstube zumute — es mußte ja doch sicherlich noch Oberlicht geschaffen werden und so weiter — heute aber, wo solch eine schwere Last auf ihre junge Seele gelegt worden war, wo sie zusehen mußte, mit ihrem Leben fertig zu werden, ohne daß ein mitfühlendes Herz ihr in diesem Kampf beistand, war es ihr wahrscheinlich nicht um ihr Giebelzimmer, in dem sie sich nach ihrem persönlichen Geschmack mit bescheidenen Mitteln hübsch und wohllich eingerichtet hatte, zu tun. Sie würde den Blick auf den Strom und den Heinsiuschen Park vermissen — aber es war schließlich doch alles gleich.

Während Erzellenz ihren gewohnten Nachmittagsteak trank — das Teegerät war aus schwerem wappengeschmücktem Silber und zauberte gleichsam die Erinnerung an die glänzenden Tage der Vergangenheit hervor, als man zu Lebzeiten des Generals ein Haus gemacht hatte — wurde sie zusehends ruhiger. Elard war nun einmal ihr Lieblingssohn, dem sie gern alles verzieh. Diese ihre allzu große Nachsicht pflegte ihre Schwägerin Martha, die in Berlin in einer originellen Altjungferwohnung lebte, streng zu rügen. Erzellenz schwieg zu derartigen Vorwürfen, sie gab im stillen ihrer Schwägerin auch in vielem recht — aber sie konnte nun einmal nicht anders handeln — ihr Mutterherz ließ sie in bester Absicht das Verkehrteste tun — ihren Söhnen die Gelegenheit geben, unselbständig zu bleiben in materieller Hinsicht.

Als Monika die dünnen kostbaren Tassen aus Meißner Porzellan zusammenstellte und sich dann erhob, um den Gang zu Frau Fabrikdirektor Heinsius zu machen, da überlegte ihre Mutter bereits, wie sie es ihren Kindern, die sie ja nach ein paar Tagen erwarten durfte, in aller Eile im alten düsteren Hause wohllich und behaglich einrichten könnte.

„Die Bezüge auf den Polstermöbeln in der blauen Stube, die Davides Salon werden könnte, sind doch schon recht mitgenommen, meinst du nicht auch, Monika?“

„Ja, es vergeht eben alles einmal im Leben.“ — „Wir müßten sie mit hellem, geblühtem Stoff neu beziehen lassen,“ fuhr Erzellenz eifrig fort. „Die junge Frau muß doch ein freundliches Bild von ihrem neuen Heim empfangen. Bei uns ist schon manches recht verbraucht. Davide ist doch aus gutem Hause.“

„Dann soll Elard ihr ein Heim nach ihrem Sinn schaffen, bei uns muß sie eben vorlieb nehmen, so wie wir es bieten können,“ entfuhr es Monika wider ihren Willen. Sie wollte ihre Mutter ja weder aufregen noch verletzen, aber ihr Unmut über den leichtsinnigen Bruder riß sie fort. Es fehlte bloß noch, daß Sigt, anstatt endlich seinen Doktor zu machen, sich auch nächstens verheiratet und mit seiner Erwählten bei uns ankommt, dachte sie mit bitterem Humor.

Monika war es ordentlich eine Erleichterung, ins Freie zu kommen. Die Eindrücke der beiden letzten Stunden waren jedoch noch viel zu stark in ihr, als daß sie sich gleich hätte zu Frau Heinsius begeben mögen, „um Klothilde Admin anzupreisen,“ wie sie sich sagte.

Die zweite Schwester des Generals v. Seltinghaus hatte einen Herrn von Admin geheiratet, der sich in einem Anfall von Geistesverwirrung erschossen hatte. Er war ein paar Jahre hindurch in Süd-West gewesen, hatte dort an Tropenfieber gelitten, auf dieses hatte man seine Nervenzerrüttung zurückgeführt. Die Welt hatte allerdings nicht erfahren, daß er seine Nerven durch jahrelanges Wetten auf den Rennplätzen ruiniert hatte. Auch sein Vermögen war auf dem grünen Rasen geblieben, war ihm schnell durch die Finger geronnen. Sein Wettsystem hatte ihm nichts genützt, obgleich er darauf geschworen hatte wie auf das Evangelium. Eine zerrüttete Existenz war er, der ohne diese unselige Leidenschaft in seinem Beruf als Verwaltungsbeamter noch viel hätte nützen können, aus dem Leben geschieden. Seine Frau war ihm, zu ihrem eigenen Glück, im Tode vorangegangen. Die kleine Klothilde kam in eine Pension und entwickelte sich zu einem Charakter, der an Selbstständigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, obwohl er sich äußerlich jedem und allem anpaßte.

Tante Martha nahm sich dieser Notice mit besonderer Aufmerksamkeit an. Klothilde war vielleicht der einzige Mensch, vor dem das alte Fräulein die Waffen streckte. Klothildens passiver Widerstand besiegte sie, obgleich sie dies niemals ändern gegenüber zugegeben hätte.

Frau Heinsius war die Tochter eines Professors, der nur seinen Studien gelebt hatte und mit der Außenwelt wenig in Berührung gekommen war. So kam es, daß sich die ehedem an bescheidene Lebensverhältnisse gewöhnte, nun reiche Fabrikdirektorswitwe noch immer schüchtern und zurückhaltend in ihrem Auftreten gab. Nur in engerem Kreise ging sie aus sich heraus und da kam die ihr angeborene Herzengüte auch stets zur Geltung.

Sie hatte sich unter den Willen ihres energischen, zielbewußten Gatten mit einer ergebungsvollen Selbstverständlichkeit gebeugt — oft auch hatte sie vor seinen wechselnden Stimmungen und Launen gezittert.

Frau Heinsius tat im stillen viel Gutes und spendete auch öffentlich gern und reichlich zu wohlthätigen Zwecken. Auf diesem Gebiet hatten sie und Ezzellenz Seltinghaus einander kennen gelernt, sie ergänzten sich dort sozusagen — die eine gab ihren Namen her bei allen gemeinnützigen Veranstaltungen, die andere das Geld.

Gert Heinsius und Monika waren sich im Laufe der letzten Monate wiederholt begegnet. Beim Seminardirektor Klausen, mit dessen Tochter Monika flüchtig befreundet war, bei einer Ausfahrt im Motorboot mit nachfolgendem Tanz, und dann hatte Frau Heinsius ihren Bekanntenkreis zu einem Abendessen geladen und auch die liebe Ezzellenz gebeten, ihr mit dem Fräulein Tochter die Freude zu machen. Es war musiziert worden, und Monika hatte sich durch die vornehme Schlichtheit und die Gebiegenheit in dem reichen Hause angenehm berührt gefühlt.

Auch heute, als sie durch den von Trauerbirken und Edelkannen bestandenen Vorgarten der Villa zuschritt, hatte sie die Empfindung, die dem Gefühl des Geborgenseins gleichkam.

Teerosen, in wundervoller Blüte stehend, schmückten einen schmalen Rasenstreifen vor der breiten Anfahrt. Eine große graue Dogge lag faul vor den Treppentufen, die zur Haustür emporführten. Sie sprang beim Geräusch von Monikas Schritten auf und begrüßte das junge Mädchen schweißbedeint. Monika hatte auf jenem Besuchabend hier in der Villa mit dem schönen Tier Freundschaft geschlossen.

„Schön, schön, Wotan,“ sagte sie und strich liebevoll über den Kopf des Hundes, bevor sie die elektrische Türklingel in Bewegung setzte.

Ein Diener öffnete, bat den Besuch in einen kleinen Empfangsalon neben der Diele, verschwand mit dem Kärtchen des jungen Mädchens und kehrte mit einem höflichen: „Frau Direktor lassen das gnädige Fräulein bitten,“ zurück.

Er führte Monika durch eine Flucht von Zimmern, die sie bereits kannte, in ein großes Verandenzimmer, dessen Fenster bis zum Fußboden herabreichten. Es war so, als hätten diese Fenster gar kein Glas, als blicke man durch die blaue Luft in den Park, der bis zum Flußufer sich dahinzog. Durchhaue, geschickt angebracht, ermöglichten eine wundervolle Aussicht auf grüne Parkwege, hinter denen das breite silbrige Wogenband aufglitzerte.

An einem dieser „Ausguckfenster“ saß Frau Heinsius im bequemen Lehnstuhl. Eine leichte seidene Decke war über ihre Knie gebreitet. Es war noch so tageshell, daß es ohne künstliche Beleuchtung um so behaglicher war.

„Verzeihen Sie, Fräulein von Seltinghaus, daß ich Sie durch die ganze lange Zimmerreihe, durch das ganze Haus fast, habe herbitten lassen müssen,“ begrüßte Frau Heinsius ihren Gast. „Wie geht es Ihrer verehrten Frau Mutter,“ erkundigte sie sich dann.

„Danke vielmals, Frau Direktor — Mutter sendet Ihnen die besten Empfehlungen, ich komme heute in ihrem Auftrage . . .“

Monika brach jäh ab, es war ihr mit einem Mal, als beginne das Zimmer sich rund um sie zu drehen, immer geschwinder und geschwinder. Sie hatte sich ja so übermenschlich zusammengenommen, ach, sie hätte lieber daheim in ihrer Giebelstube bleiben und nicht hierhergehen sollen, sie hatte ihrer Tapferkeit doch zuviel zugemutet. Aber der Gang hierher war ihr doch eine willkommene Ablenkung gewesen, gewissermaßen ein Prüfstein ihrer seelischen Kraft . . . Sie konnte es aber nicht verhindern, daß ihr Kopf gegen die Lehne ihres hohen ledergespalteten Sessels hintenüber sank und sie in halber Bewußtlosigkeit ihre Augen für ein paar Sekunden schließen mußte.

Als sie diese wieder aufschlug, sah sie in Frau Heinsius' angstvoll auf sie gerichtetes gültiges Antlitz.

„Was war das nur mit mir,“ flüsterte sie mit halberstickter Stimme und richtete sich auf.

„Kindchen, Fräulein Seltinghaus — gottlob, daß Sie wieder zu sich gekommen sind, ich wollte soeben das ganze Haus zusammenläuten — den Arzt herbeirufen lassen. Gleich müssen Sie ein Glas Wein trinken . . . Ist Ihnen nun wieder gut?“

„Ja — ganz — ganz gut — ich weiß selbst nicht, wie das kommen konnte,“ stammelte Monika verwirrt. „Verzeihen Sie, daß ich Sie erschreckt habe, Frau Direktor.“

„Ist Ihnen aber auch wirklich besser?“ erkundigte sich Frau Heinsius nochmals und ehrliche Beforgnis klang aus ihrer Stimme. „Da bringt Gebhard schon die Trauben und den Wein. Schnell, Kindchen, nehmen Sie einen tüchtigen Schluck, der hilft sicher gleich. So. Und nun lehnen Sie sich recht bequem in den Sessel zurück.“

Der starke, gute Wein tat schnell seine Schuldigkeit. Dazu hatte Monika das wohlige Gefühl, sich umsorgt zu wissen. Zu Hause war sie doch immer die Starke, diejenige, welche Gel auf erregte Wogen zu schütten pflegte.

„Wie unendlich gültig Sie gegen mich sind, Frau Direktor,“ sagte sie leise, „ich bin ganz beschämt, daß ich Ihnen einen Schreck verursacht habe, es kam wohl daher, weil —“ sie zögerte einen Augenblick und sagte dann, aus dem instinktiven Gefühl heraus, ihre Ohnmachtsanwandlung irgendwie erklären zu müssen, „wir haben vorhin eine Familiennachricht erhalten, die uns aus unserem gewohnten Gleichmaß gebracht hat, Mutter und mich — mein ältester Bruder hat sich verheiratet. Es war eine Ueberraschung für uns. Sie wissen ja, Frau Direktor, wie sehr Mutter an Elard hängt. Mutter hat Ihnen von ihm so viel erzählt. Er ist Künstler — unberechenbar. Wir waren sehr, sehr überrascht, wir kennen seine Frau gar nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Kriegsgedicht. Von Poldi Schmidl.

An einem schönen Sonntagnachmittag wanderte Franz Strižl von Weidlingen nach Hütteldorf. Als er hinter sich ein Auto hörte, da sprang er rasch zur Seite und bemerkte mit Entsetzen, daß mitten auf der Straße ein Huhn spazierte. Immer näher kam das Auto, endlich wurde das Huhn aufmerksam. Gleich darauf wurde es sehr aufgeregt, es eilte Strižl nach, witterte einen neuen Feind, es machte Kehrt, um sich auf die andere Seite der Straße zu retten, da sah ihm auch schon ein Rad des Autos am Halse und das Huhn war tot.

Traurig trat Strižl an das tote Huhn heran und voll Ingrimmblicke er dem entschwindenden Auto nach. Behutsam hob er das Huhn in die Höhe, fand, daß es sehr schwer sei und ließ es rasch in den Straßengraben fallen. Strižl war kriegsdienstuntauglich, leider. Aber das tote Huhn und der Straßengraben hatten genügt,

richtige Dichter ging er viermal des Tages ins Kaffee, viermal des Tages durchflog er voll Spannung die Spalten des Wochenblattes „Der Schnalser Bote“, bis endlich in der vierten Woche ein freudiger Schreck ihn erbeben machte: er sah sich, seinen Namen, seine Dichtung gedruckt. Neunmal las er das Gedicht und neunmal schien es ihm so neu, so unbekannt und doch so schön . . .

Der Rausch des ersten Erfolges hielt nicht lange an. Der Gedanke, den schönen Stoff so leichtsinnig entwertet zu haben, statt ihn in ein großes Werk zu fassen, ernüchterte Strižl, und da gleich darauf ein Herr am Nebentische den „Schnalser Bote“ zu lesen wünschte, entschloß sich Strižl, unerkannt den bescheidenen Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen. Das war schließlich sein gutes Recht.

Ob aber der Fremde das Gedicht bemerken und es lesen



Ein russischer Lazarettzug mit seinem Sanitätspersonal.

Gebr. Sackel.

zum ersten Male die Bilder von Tod und Schützengraben in ihm zu erwecken. Das wäre wohl bei jedem anderen Menschen auch der Fall gewesen, und er hätte sich daran genügen lassen. Strižl nicht. Strižl war eine poetische Natur und er fühlte die Pflicht in sich, dieses Erlebnis dichterisch zu gestalten. Ueber diese Notwendigkeit sah er den schönen Wald nicht, er hörte nicht die singenden Vögel, die Menschen um ihn her, welche ihr Bangen und ihr Hoffen in die freie, in die vom Feinde freie Natur hinaustrugen. Strižl wanderte heimwärts. Als er nach einer Stunde bei dem Wirtshaus „Zur alten Knödlhütte“ vorüberkam und sah, wie die Kellner geschäftig hin und her eilten, da erinnerte er sich des Huhnes. Wieder kam die dichterische Stimmung über ihn, er ging rasch in den Wald zurück und lagerte sich in das Moos. Bleifeder und Papier nahm er zur Hand und es geschah, daß Franz Strižl ein Gedicht machte, wie die Leute gewöhnlich und verständnislos zu sagen pflegen. Also Strižl dichtete. Drei Strophen, die er dreimal überlas, bevor er fand, daß sie sehr schön seien.

Das fand auch die Redaktion des „Schnalser Boten“, an die Strižl das Gedicht schickte. Denn nach einigen Tagen wurde ihm mitgeteilt, sein Kriegsgedicht sei angenommen worden.

Denn da an änderte Strižl seine Lebensweise. Wie jeder

werde? Ein Gedicht? In dieser eisernen Zeit? Aber nein, der Fremde war ein künstlerisch veranlagter Mensch. Gerade auf jene Spalte richtete er seinen Blick, welche das Gedicht enthielt. Keine Miene im Gesicht des Lesers verriet dessen innere Bewegung, und doch durfte Strižl bemerken, daß sein Gedicht nicht ohne Wirkung blieb. Denn der Gast hielt das Blatt aufgeschlagen vor sich hin, dann rief er den Träger Alois und deutete auf das Blatt. Alois blickte sich nieder, nickte und entfernte sich.

Unauffällig erhob sich Strižl und eilte Alois nach.

„Alois, was hat der Herr dort gesagt?“ fragte er und gab Alois zwanzig Heller.

„Dank schön; nig hat er g'sagt. Er hat mir a Gedicht zeigt, das was er 'dicht hat!“

„Von ihm ist das Gedicht?“ sagte Strižl.

„Na ja? Oder is's epper net?“

Strižl begann sich auf seine Würde. Er gab Alois nochmals zwanzig Heller, entnahm seiner Brieftasche eine Visitenkarte und sagte:

„Sie haben den Herrn wohl falsch verstanden. Geben Sie ihm meine Karte und sagen Sie ihm, der Dichter des Gedichtes „Im Schützengraben“ bitte um die Ehre!“

Alois bedankte sich und ging. Der Fremde nahm die Karte in Empfang, blickte zu Strižl hinüber, sah ihn neugierig an, dann stand er auf und entfernte sich.

Gleich darauf kam der Zählkellner Markus, begann zu fluchen und schließlich gab er Alois eine Ohrfeige, weil er einem fremden

Nun wollte er noch seinen Lohn holen, der ihm gebührte. Er fuhr in die Redaktion des „Schnalser Boten“ und ließ sich bei dem Redakteur melden. Bescheiden und würdevoll bat er um das Honorar für sein Gedicht „Im Schützengraben“. Ein Weilchen betrachtete der Redakteur den Dichter mit großem Interesse, dann



An einer Truppenverladestelle des ungarischen Donaufers.

Verl. Jll. Gef.

Gast, der seine Zechen nicht bezahlt habe, in einen fremden Ueberzieher geholfen.

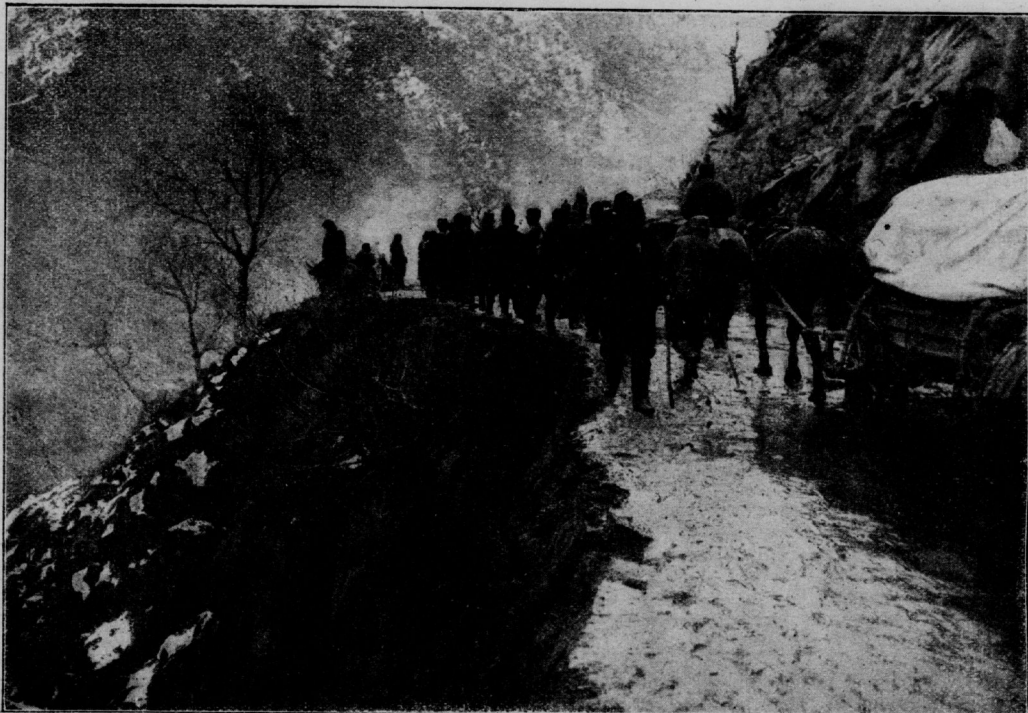
Strižl beruhigte den Oberkellner Markus, zahlte sowohl seinen Kaffee, als auch den des Fremden und verließ das Lokal mit dem Bewußtsein, Mißgunst und böse Absicht mit einer guten Tat vergolten zu haben. Er wurde erst verstimmt, als er sah, daß der Fremde keinen fremden Ueberrock, sondern den Strižls an sich genommen hatte.

fragte er teilnahmsvoll, in welchem Schützengraben er die Anregung zu dem Gedicht erhalten habe.

„Eigentlich war ich nicht im Schützengraben, nicht körperlich sozusagen . . .“

Der Redakteur unterbrach ihn und sagte tiefsinnig: „So, so!“ Dann nahm er eine Visitenkarte vom Schreibtisch und meinte:

„Aber der Dichter war eben körperlich hier und hat sein Honorar geholt. Hier ist noch seine Karte: Franz Strižl.“



Deutsche Trainkolonnen auf einer schmalen Päßstraße im Ibartale begegnen gefangenen Serben.

R. Semmede.

, der
jene
keine
und
kung
hin,
Alois

Alois
zeigt,

maß
und

ihm
„Im

Aberglauben und Ahnungen im Kriege.

Deutlicher denn je tritt in jetziger Zeit der Aberglaube, der im Volke herrscht, in Erscheinung. Denn was ist es anders als krasser Aberglaube, wenn den ausziehenden Kriegern „Himmelsbriefe“ und Amulette mitgegeben werden, die den Betreffenden vor Tod und Gefahr beschützen sollen? Meist sind es die Frauen, die sich durch Anpreisung dieser Dinge betören lassen, ihren Lieben solchen „Schuß“ ins Feld mitzugeben, sie müssen die Briefe und Amulette teuer bezahlen, aber sie glauben daran und sind beruhigt, wenn sie ihre Feldgrauen im Besitze dieser Dinge wissen. Und unsere Feinde haben wahrlich Ursache zum Spott, wenn sie bei einem deutschen Soldaten solchen Schußbrief auffinden. Man kann seinen Kriegern Besseres mitgeben als diese törichten Sachen, mit denen Leute ihren Handel treiben, die auf den Aberglauben und die — Dummheit ihrer Mitmenschen rechnen. Oder erweisen sich Himmelsbrief und Amulett etwa wirklich als wunderkräftig und kehren die Krieger, die diese Zeichen des Aberglaubens bei sich trugen, wohlbehalten zurück? Die vielen Fälle, da ein Krieger, der mit Schußbrief und Amulett auszog, den Tod fand, die werden mit Stillschweigen übergangen, aber hört man einmal, daß ein Soldat im Besitze solchen Briefes bisher gesund und unverletzt blieb oder gar, daß eine Kugel an dem Amulett, das der Vaterlandsverteidiger bei sich trug, abgeprallt ist, dann wird der Aberglaube dadurch bekräftigt. Das sind dann die deutlichen Beweise der Wunderkraft dieser Dinge.



Deutsche Offiziere im Gespräch mit einem serbischen Bauern. Berl. Ill.-W. 1914.

Nun glauben die Daheimgebliebenen ganz bestimmt daran, anstatt sich zu sagen, daß die Ihren auch ohne Brief und Amulett beschützt worden wären, und daß es nicht diese leblosen und wertlosen Dinge sind, denen sie die Erhaltung des ihnen so teuren Lebens zu verdanken haben.

Und wie beim Aberglauben, so auch mit den schlimmen Ahnungen. Trifft wirklich einmal das ein, was man ahnte, so heißt es: „ich habe es vorher gewußt, meine Ahnung hat mich nicht betrogen“. Aber die unzähligen Male, da sich die Ahnung nicht bestätigt hat, werden nicht erwähnt. Man macht sich und anderen unnötig das Leben schwer, wenn man sich Gedanken macht um schlimme Ahnungen und böse Träume. Man kann es jetzt so oft hören: „ich habe die Ahnung, wir bekommen bald eine schlimme Nachricht“, oder „ich hatte einen schrecklichen Traum, der geht gewiß in Erfüllung“. Und die Menschen quälen sich damit und lassen oft durch einen Traum ihre ganze Stimmung beeinflussen. Und was gibt es nicht alles für Zeichen, die von solchen bedauernden Menschen als unheilbringend gedeutet werden: Klopfen an der Wand, dreimaliges Rufen hören des eigenen Namens u. dergl. mehr. Da spielen dann Aberglaube und Einbildungskraft den Menschen oft einen Streich und versehen sie unnötig in große Aufregung und Angst vor kommendem Unglück. Freilich ist es gut, sich in jetziger Zeit darauf gefaßt zu machen, auch einmal eine trübe Nachricht zu bekommen, aber man sollte sich nicht vorher durch Ahnungen, Träume und Zeichen bedrücken lassen, sondern gegen jeglichen Aberglauben ankämpfen.



Ein vorgeschobener Beobachtungsposten an der flandrischen Küste.

©-H. 511m.

Von unseren osmanischen Verbündeten.

Mit uns kämpft ein Volk, dem wir wohl Verständnis für das Heilige zutrauen dürfen, um das wir ringen. Ein Volk, dem sittliche Reinheit und ein Leben nach Gottes Wort kein leerer Wahn sind. Ein Volk, dessen Kraft noch ungebrochen und unverbraucht ist, möge es auch höhnisch „der kranke Mann“ genannt worden sein. Nicht nur eine Waffe, welche die Not uns auszunutzen lehrt, kämpft in den Türken mit, und ein Volk ist es, das gleich uns um höchste Güter ringt: um Freiheit und Glauben. Eines liegt im anderen dem Mohammedaner fest umschlossen, seine Freiheit in seinem Glauben; diesem Glauben, dessen Gesetze bis ins kleinste sein tägliches Leben regeln; diesem Glauben, bei dem es nur zwei Möglichkeiten gibt: ihm ganz anhängen, oder ihn ganz verlassen. Kein Kompromiß ist da möglich, wenn auch das Jungtürkentum es stets versucht, einsehend, daß auf der Basis dieses Glaubens, der in alles hineingreift, ein modernes Staatswesen sich nicht aufbauen läßt. Was aber außerhalb des öffentlichen Lebens steht, bleibt unberührt von Neuerungen wie bisher, wird ihnen auch immer nur schwer und zögernd Eingang gewähren. Eines besonders, das den Inhalt des gesamten Volksempfindens ausmacht, das Familienleben. Dieses Familienleben, das so zäh und stark am Alten festhält, das das Neue erst dann annehmen wird, wenn ein neues Geschlecht den alten Glauben in seiner ganzen Kraft in neue Formen wird fassen können. Die Familie — der Harem. Die meisten Mohammedaner haben nur eine Frau ihres Herzens als Auserwählte. Es waltet ein Geist stiller Pflichttreue in den Harems, diese Frauen, die gezwungen mit der Mutter und etwaigen älteren weiblichen Verwandten ihres Gatten zusammen leben müssen, haben eine verträgliche Freundlichkeit, die wohlthuend wirkt und keine Ausnahme bedeutet. Die große Ehrfurcht, die der Mutter vom Sohne wie von dessen Frau entgegengebracht wird und sie bis an ihr Ende zum geehrtesten Mitglied des Haushalts macht — ist eine Erziehung zur Demut und Selbstbeherrschung, deren Resultate mit Bewunderung erfüllen. Still und abgeschlossen, wie das Leben der Frau ist, dessen Mittelpunkt ihr Herr und Gatte bildet, bewahrt sie sich eine kindlich einfache Reinheit des Empfindens, die für uns ergreifend ist. Dem Osmanen bleibt aber stets die Mutter die höchste Instanz, auch der ältere Mann in hoher Stellung bringt ihr die hingebendste Ehrfurcht dar.

Es wird ja wohl noch ziemlich lange dauern, bis aus der Türkei ein modernes Staatswesen werden kann. Aber wenn ehrliches Streben und edle Begeisterung sie dazu machen können, werden sie es erreichen. Hart ist es für den Osmanen, seine Stellung in der Reihe moderner Staatsmänner einzunehmen. Denn wenn er auch noch so klug, noch so energisch vorzugehen vermag, er lebt eben doch in einem anderen Jahrhundert. Jetzt erst, seit einigen Jahren arbeitet er sich, ringend und keuchend, heraus aus der Umklammerung unzähliger zäher Schlingen, die aus dem Gewesenen hervor sich um ihn winden. Nicht eine Entwicklung von außen nach innen hat ihn zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit seiner öffentlichen Lebensart gebracht; der Zwang europäischen Einflusses, europäischer Habsucht veranlaßte ihn, seine Kraft zu erproben. Er selbst, wenn er sich allein überlassen wäre, würde (damit ist der große Durchschnitt gemeint) noch heute das Dasein seiner nomadenhaften Vorfahren führen können: sein Leib unter dem Willen des Kalifen, seine Seele unter dem Willen des Propheten. Ob nun das Leben ihn auf die Höhen oder in die Tiefen führe, gleich freudig und ruhig wäre sein Gebanke dazu: „Lob des Höchsten“. Ein stilles Kind der Sonne und ihrer hellen Trägheit bleibt er, hoffend auf das Paradies, trachtend, sich dieses nicht zu verschmerzen, dessen wunderherrliche Pracht ihm für alle Entbehrungen tausendfachen Ersatz bringen wird! —

Wie richtig und wie tief hat der Prophet Mohammed diese Sonnenträchtigkeit erkannt, wie hat er es verstanden, ihr entgegenzuarbeiten in dem, was sie an körperlichen Schädlichkeiten mit sich bringt. Die tägliche fünfmalige Waschung vor dem Gebet, die körperlichen Bewegungen während desselben, die leichte, fast vegetarische Nahrung, die Alkoholabstinenz, einmal im Jahre der Fastenmonat: wie ist das alles vom Standpunkt modernster Hygiene klug und gut angeordnet, den Erfordernissen eines heißen Klimas entsprechend. Man muß es gesehen haben, mit welcher mühelosen Leichtigkeit sich die ältesten Männer in den schwierigen Gebetsstellungen erheben und niederwerfen. Nur geübte Gymnastiker bräuchten dies sonst fertig. Und diese Bewegungen werden mit derselben Ruhe und Würde ausgeführt, wie der Orientale sie in alles legt. Besonders merkwürdig und ergreifend wirkt der Anblick eines allgemeinen großen Gebets, wie man es in der heiligen Nacht „Krdir Gecisefi“, der mittelften Nacht des Fastenmonats Ramajan, erleben kann. Es ist die Nacht, in welcher der Engel den Koran vom Himmel brachte, ihn dem Propheten überreichend,

wobei sein Fuß den schwarzen Stein der Kaaba zu Mekka berührte. Am feierlichsten ist es in der Hagia Sophia — man steht auf einer der hochoben ringsum laufenden Galerien und sieht unter sich ein Meer gedämpften Lichts, in dessen mildem Glanze die Mosaiken ringsumher geheimnisvoll schimmern. Der hohe, wundervolle Kuppelraum liegt in völligem Schweigen da, er selbst schon ein Gebet in seiner Erhabenheit! Unten, ganz weit unten, stehen die Gläubigen Kopf an Kopf, lange gerade Reihen, schief zum Bau gestellt, so daß jedes Antlitz gen Osten, gen Mekka schaut; die Moscheen werden sonst alle mit der Richtung: Gesicht nach Osten gebaut, nur die Hagia Sophia, die Kirche der „Eöttlichen Weisheit“, steht natürlich nicht so, weshalb auch alle Gebets-teppiche in ihr schief liegen. Plötzlich geht ein Beben durch all die Menschen da unten, wie wenn die unsichtbare Hand dessen, zu dem sie beten, sich auf alle gelegt hätte, so fallen sie alle nieder, erst auf die Knie, dann auf das Gesicht, wie eine große dunkle Welle, die sich niederstürzt. Und ebenso schweigend erheben sie sich, es rauscht, es braust, und tausend Arme recken sich beschwörend nach oben, tausend Augenpaare blicken zur Kuppel auf, in deren Wölbung, dort, wo sie die Stelle des früheren Hochaltars berührt, blaß und wie verwischt das Antlitz Christi leuchtet. Es ist immer wieder übermalt worden, es er scheint aber immer wieder wie ein leuchtender Schimmer. Übermalt wurde es hauptsächlich, weil eine Darstellung des menschlichen Gesichts in der mohammedanischen Lehre untersagt ist, nicht nur weil es Christi Antlitz ist. Dem Islam ist Christus nur ein großer Prophet, wie Elias auch. Aber nie würde dieses Bild mit Hohn und Spott entfernt werden, dazu hat der Islam zuviel Ehrfurcht vor dem Großen und Edlen, sei es ihm auch fremd. Intoleranz kommt eigentlich nie bei den Mohammedanern vor — Gott gab, so lautet ein arabisches Sprichwort, dem Europäer die Wissenschaft, dem Orientalen die Majestät. Diese Majestät ist aber nicht nur Keuherliches, sie ruht festgesetzt im philosophischen Empfinden eines reich und tief religiösen Fühlens.

Zieht verwundete Soldaten nicht den kranken vor!

Derwundete Soldaten sind viel interessanter als kranke, sie können Verbände zeigen, von den Verletzungen, den Wunden erzählen, das alles hat es im Frieden nicht gegeben. — Und die armen Kranken, haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit nicht auch hundertmal in Gefahr gebracht und waren bereit, es für das Vaterland zu opfern?

„Ach, Sie sind nur krank“, wie oft zuckte es bei dieser Bemerkung der neugierigen Besucherin schmerzlich um die Mundwinkel, wie schwer empfinden die braven Feldgrauen, die an inneren Krankheiten leiden, diese Zurücksetzung. Ja, nur krank. Zeigt Euer Interesse, Eure Teilnahme auch ihnen, tut ihnen nicht den Schmerz an, sie geringschätzig zu behandeln, gebt Eure Liebesgaben auch ihnen, sie bedürfen Eurer Fürsorge auf ihrem Krankenlager, an das sie so oft viele Monate, schwer leidend, gefesselt sind, ganz besonders.

Denkt an die Landsturmlente mit dem Schüngenrabenrheumatismus, die Herzleidenden, an die Magen- und Darmkranken, an diejenigen, die Infektionskrankheiten glücklich überstanden haben und besonders erholungsbedürftig sind, an die Kriegsfreiwilligen, die so oft tüchtig gepflegt werden müssen.

Schreibt, spricht, denkt und gebt nicht nur an die Derwundeten, sondern auch an die kranken Krieger.

Elisabeth Stürrikow, Schwester vom Roten Kreuz.

Rote-Kreuz-Medaillen.

Von den Schwestern, die durch die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands nach Oesterreich entsandt sind, wurden durch die Silberne Ehrenmedaille des österreichischen Roten Kreuzes 6 Schwestern ausgezeichnet. Die deutsche Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse erhielten 12 weitere Schwestern jenes Verbandes.

Von den Schwestern des Roten Kreuzes für die Kolonien erhielten drei die Rote-Kreuz-Medaille II. Klasse. Die Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse wurde vier Schwestern und Frau Berta Pfeiffer in Brandenburg (Havel) verliehen. Die Silberne Ehrenmedaille des österreichischen Roten Kreuzes mit Kriegsdekoration erhielten drei Schwestern und weitere drei Schwestern wurden durch die Bronzene Ehrenmedaille des österreichischen Roten Kreuzes mit Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Abb. 1 und 2. Tabaksbeutel aus alter Schirmseide und Seidenresten für unsere Soldaten. Zu diesem Zwecke wird der Bezug eines nicht mehr brauchbaren



Abb. 1. Tabaksbeutel aus alter Schirmseide für unsere Soldaten.

Schirmes zertrennt, in Wasser, dem man etwas Salmiak zusetzt, mit Terpentinseife gewaschen, geschwemmt und noch naß nach dem Fadenlauf auf der Kehrseite gebügelt. Nun schneidet man aus Papier einen kreisrunden Teil von 40 cm Durchmesser aus, fügt die Teile des Stoffes mittels

Maschinennäht zusammen (auch die brüchig gewordenen Stellen), bügelt die Nähte auseinander und verziert sie mit flotten Fischgrätenstichen in abstechenden Farben, oder stept sie gleich, ohne die Teile früher zusammenzunähen, mit farbiger Seide mit großen Maschinestichen aneinander. Die übriggebliebenen Stoffreste dienen als Futter. Der Rand wird, Oberstoff und Futter gegeneinander, eingebogen und zusammen durchstept. Ringsum in Abständen von 5 cm wird die Kante mit kleinen Messingringen versehen, durch die eine Schnur oder ein Seidenbörtchen gezogen wird. Der mit Abb. 1 dargestellte Beutel ist aus einem alten Seidenschirm und der Beutel Abb. 2 aus mosaikartig verbundenen Seidenstoffresten zusammengesetzt. Zur Herstellung des letzteren schneidet man einen Kreis von 40 cm aus Papier aus, heftet die Flecke, stets die umgebogene Kante über die Schnittkante des unteren Fleckchens legend, auf diese Papierfläche, stept die einzelnen Teile mit der Maschine (auch durch das Papier greifend) zusammen und entfernt zum Schluß nach Fertigstellung der Näharbeit die Papierfläche durch Wegreißen. Dieses Zusammenlegen der Stoffflecken ist eine beliebte

Arbeit von kleinen Mädchen, die sich gerne für die Verwundeten betätigen, wobei ja auf Muster und Farbe nicht besonders



Abb. 2. Tabaksbeutel aus mosaikartig zusammengesetzten Seidenresten für unsere Soldaten.

genau geachtet werden muß. Die Soldaten lieben diese Form von Tabaksbeutel sehr, da sie den Beutel ausbreiten und oberhalb desselben sich die Pfeife stopfen können, ohne zu fürchten, daß sie den Tabak verstreuen.



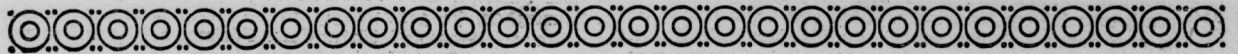
Für die Küche.

Apfelspeise mit Schwarzbrot. Etwa ein halbes Pfund trockenes Schwarzbrot wird gerieben, mit einem Löffel Zucker vermischt. Ein Pfund saure Äpfel werden geschält, gewürfelt, und mit Zucker und Korinthen weich gedämpft. Eine Backschüssel wird mit Butter ausgestrichen, die Hälfte des Brotes eingefüllt und gut eingedrückt, dann gibt man das Apfelkompott darauf, zulezt wieder Brot, und verteilt darauf kleine Butterstückchen. Die Speise wird im Bratofen gebacken, mit Zucker bestreut und warm gereicht.

Plätzchen ohne Butter. Man verquirt ½ Liter Milch mit drei Eiern (es kann auch 1 Ei und etwas Eiererß sein), etwas Salz, 1 Teelöffel Backpulver und abgeriebener Zitronenschale nach Ge-

schmack. Dies vermischt man mit soviel Mehl, daß ein fester Teig entsteht, der sich auf dem Backbrett ausrollen und ausstechen läßt. Die Plätzchen werden 20 Min. bei raschem Feuer im Ofen gebacken.

Erbsen- oder Bohnensuppe mit Kartoffeln. Um an den teuren Hülsenfrüchten zu sparen, verwende man zur Herstellung einer Suppe für 4 Personen auf ½ Pfund Erbsen oder Bohnen 1 Pfund Kartoffeln. Die Hülsenfrüchte werden abends zuvor eingeweicht, dann mit diesem Wasser am nächsten Tage fast gar gekocht. Nun gibt man hierzu die geschälten, in Stücke geschnittenen Kartoffeln sowie eine feingehackte Zwiebel und läßt die Suppe fertig kochen. Sehr verbessert wird sie, wenn man etwas würfelig geschnittenen Speck oder Pökelfleisch mitkochen kann, sonst gibt man kurz vor dem Anrichten etwas Butter oder zwei Bouillonwürfel daran.



Rätsel und Aufgaben.

Rätsel.

Der zweite Fall, der dritte Fall,
Drauf einwies Bedauern.
Das Vierte hört man überall,
Wo Ungeduld ge lauern.
Das Ganze, lieber Rätselrater,
Sahst du gewiß schon im Theater.
Ihr Schicksal hat zur Tragik sich gewendet,
Weil schlimme Lügen wob der Intrigant,
Und der Gemahl, von Leidenschaft ge-
blendet,
Das kindlich reine, treue Herz verkannt.

Verwandlungsrätsel.

Wird der Stadt, der blumenreichen,
Genommen nur ein einziges Zeichen,
Wird sie zum Aufenthalt für Frauen,
Die nur verkleidert sind zu schauen.
Wird diesem Wort ein Laut genommen,
Nagt es am Herzen, macht's bekommen,
Und wenn dies Wort man kopflos sieht,
So ist es ein gar wicht'ges Glied;
Wenn dieses aber fußlos ist,
Dann bleibt ein Nest, mit dem man mißt.

Figuren-Rätsel.

A	A	Die Buchst. der Figur sol- len derart un- gestellt wer- den, daß die einzelnen Nei- hen Wörter folgender Be- deutung erge- ben: 1-2 Singvogel, 3-4 Witterungs- periode in den Tropen, 5-6 Stadt in Nor- wegen, 7-8 Alpengipfel, 9-10 Afrikanisches Gebirge, 11-12 Riesenvogel.
A	A	
A C D E E E E E G		
G	H I	
I	I K L M	
N	N N	
R R R S S S T T T		
T	U	
V	Z	

Logogriph.

Ein ungeschickter Jägermann
Zog ohne Wort nach Haus. —
Fügt du dem Wort ein Zeichen an,
Nenn's, was er zog heraus,
Woraus zwei Hasen er erlegt,
Die er als Wort nach Hause trägt.
Die Frau durchschaut's, fragt ihn sofort:
„Wieviel hast du erlegt für's Wort?“

Verwandlungsrätsel.

Das Wort ich auf dem Kanapee,
Bin müde, pfleg' der Ruh'. —
Da wuchs dem Wort ein Kopf, o weh,
Stört mich nun immerzu.
Die Müdigkeit mich überwand,
Doch träumt ich ganz konfus
Vom Wort nur, das zum Kopfe fand
Nun auch noch einen Fuß.

Auflösungen der Rätsel in voriger Nummer:

- des Tauschrätsels:
PFAND, DRACHE, SEELE, TRANE,
BADEN, KRAFT, LINDE, REISE, ASIEN,
KETTE, BIENE
- „Andre Länder, andre Sitten;“
- des Buchstabenrätsels:
Jose, Lose, Poje, Kose;
- des Palindroms: Mart, Kram;
- des Kriegsrätsels: Kriegsgericht.